



ACADEMIA

- 3** aus der schulleitung **Gymnasium – akademischer Irrweg?**
- 4** im fokus **Die NKSA an der Uni**
- 7** im gespräch **Einmaliges Bildungssystem**
- 11** aus der ferne **High School als Lebensschule**
- 13** international baccalaureate **Förderung der Studierfähigkeit**

die neue: kommentiert



How lucky we are!

«I can't believe it!» – Rose und Matt, Lehrkräfte in Canterbury, England, schütteln erstaunt die Köpfe. Obwohl in den letzten Jahrzehnten in England keine staatlichen Grammar Schools mehr eröffnet werden durften, ist nun in Sevenoaks der Bau einer solchen Schule bewilligt worden.

Warum diese Aufregung, wenn eine Schule gebaut wird, die besonders begabte SchülerInnen fördern möchte? Ohne horrendes Schulgeld zu verlangen, wie es in England an den meisten guten Schulen, den Public Schools, der Fall ist?

Weil endlich Bewegung in die englische Bildungslandschaft kommt und viele EngländerInnen erkannt haben, wie wichtig es ist, allen begabten und interessierten SchülerInnen, unabhängig von ihrem Hintergrund, die bestmögliche Vorbereitung für ihre weiterführende Ausbildung an einer Hochschule zu bieten. Und wie wichtig es ist, die SchülerInnen, die eher «manual skills» als «academic skills» haben, nicht jahrelang durch Comprehensive Schools, also Gesamtschulen, zu schleppen, sondern ihnen schon früher die Möglichkeit zu geben, sich in einem konkreten beruflichen Umfeld zu beweisen.

«How lucky you are in Switzerland!», meint Rose, als ich ihr unser Schulsystem erkläre. And lucky we are indeed! Wie einmalig unser duales Bildungssystem ist, erklärt uns der Studien- und Laufbahnberater Martin Ziltener vom ask! in Aarau. Warum das Schweizer Gymnasium weiterhin gestärkt werden muss, erläutert Ihnen unser Rektor Daniel Franz. Und wie sich SchülerstudentInnen der NKSA bereits an der Universität bewähren, erzählen Ihnen unser Mathematiklehrer Maik Berchtold und die SchülerstudentInnen Caroline und Nicole Hasler.

Viele erleuchtende Momente bei der Lektüre wünscht Ihnen

Brita Lück

die neue: impressum

die neue, Nr. 2/2015, erscheint 2-mal jährlich
Auflage: 4200

Herausgeberin:

Neue Kantonsschule Aarau
Schanzmättelstrasse 32, 5000 Aarau
Telefon 062 837 94 55
brita.lueck@nksa.ch
www.nksa.ch

AutorInnen:

Dr. Maik Berchtold, Dr. Dominique Burger (bud), Joëlle Clemen, G3A, Philipp Diener (die), Katrin Eckert (eck), Lionel Fend, G3E (fen), Daniel Franz, Chantal Gisler, F3e, Nora Güdemann, F3e, Caroline Hasler, G3A, Nicole Hasler, G3B, René Hofmann (hof), Beat Knaus (kna), Martina Kuhn-Burkard (kum), Brita Lück (lub), Anna Meier, G3A, Jonas Meier (mei), Livia Müller, G1C (mul), Salome Müller, G3C, Laura Rufer, G4A (ruf), Lucia Schnüriger, Bruno Steffen (stb), Damaris Sulser, G3A, Xavier Zinkl, G2A (zin), Jemima Zumbrunnen, G4A

Bilder:

Dr. Maik Berchtold, Nicola Bosshard, G4B, Joëlle Clemen, G3A, Regula Gerber, Leonie Hersche, G2A, Beat Knaus, Nicolas Ruh, Eleonora Sartori, G2A, Lucia Schnüriger, Jemima Zumbrunnen, G4A
Bildbeitrag BiG «Papier inszeniert»:
Pascal Aeschmann, G2C, Neroja Baskaran, G2D, Katharina Behr, G2C, Nils Freyenmuth, G2C, Jon Gysi, G2D, Misa Hirata, G2D, Dilek Ilgin, G2D, Angela Ineichen, G2C, Lea Krähenbühl, G2C, Lea Lüscher, G2C, Dorontina Mulay, G2C, Annina Widmer, G2D

Redaktion: Brita Lück, Martina Kuhn-Burkard

Korrektorat: Mirjam Caspers

Gestaltung: Ursula Baumann

Druck: SuterKeller Druck AG

die neue: fragt nach

Was möchtest du einmal werden?

Umfrage und Fotos: Eleonora Sartori und Leonie Hersche, G2A



Silja Morgenthaler, F2d
**Radio-
moderatorin**



Tunya Koch, G3E
«Öpfelbuur»



Jonas Meier, G4C
Lehrer



Das Gymnasium – ein akademischer Irrweg?

«Zu viele junge Menschen studieren!» Schon vor 30 Jahren, als ich vor der Studienwahl stand, war diese Klage zu hören. Von «Akademikerschwemme» war die Rede und vermeintliche Schreckbilder wie das vom «promovierten Taxifahrer» prägten die Diskussion. Seit den 1980er-Jahren ist viel passiert. Längst hat sich die Industriegesellschaft endgültig zur Wissensgesellschaft gewandelt. Die Nachfrage nach gut qualifizierten Fachkräften stieg drastisch. Zur bildungspolitischen Herausforderung wurden nicht etwa die arbeitslosen Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen, sondern die Ungelernten und diejenigen, die im Verlauf ihres Berufslebens den Anschluss an die rasante Entwicklung im IT-Bereich verloren hatten.

Trotzdem: Die Angst vor den arbeitslosen AkademikerInnen wird auch heute gerne noch geschürt. Sie ist nicht nur unbegründet, sondern verstellt auch den Blick auf die erfolgreiche Schweizer Bildungspolitik der letzten Jahrzehnte. Diese hat auf Bedürfnisse nach beruflich und akademisch hoch qualifizierten Fachkräften etwa mit dem Bau von Fachhochschulen oder der Einführung von Berufs- und Fachmaturitäten reagiert und eines der erfolgreichsten Bildungssysteme in Europa geschaffen. Mutig hat man 1995 auch das alte Typen-Gymnasium einer grundlegenden Reform unterzogen. Diese von Weitsicht geprägte Politik führte im Kanton Aargau zu einem ausgewogenen Nebeneinander von gut ausgestatteten Berufs- und Kantonsschulen: Attraktive Wege in der Berufsbildung, anspruchsvolle Gymnasien, selektiver Zugang zu den Mittelschulen und eine vernünftige Durchlässigkeit zwischen den Ausbildungsgängen sind das Geheimnis des Erfolgs. Er zeigt sich unter anderem in einer tiefen Maturitätsquote und einem konstant hohen Anteil Jugendlicher, die nach der Volksschule eine berufspraktische Ausbildung wählen.

Es ist deshalb aus zwei Gründen falsch, das Aargauer Gymnasium als akademischen Irrweg schlechtzureden: Zum einen, weil der Kanton Aargau zum grössten Wirtschaftsraum der Schweiz gehört und zwingend akademisch ausgebildete Fachkräfte braucht. Ohne Ärztinnen, Ingenieure, Juristen oder Informatikerinnen würde der Alltag still stehen. Auch wären die ambitionierten Entwicklungsstrategien, wie sie der Kanton Aargau anpeilt, nicht möglich. Zum anderen, weil die Zahlen im Kanton Aargau alles andere als besorgniserregend sind, denn die Aargauer GymnasiastInnen erfüllen ziemlich genau die Erwartungen, die aktuell verschiedene

Schweizer BildungsökonomInnen als Forderung an die Gymnasien stellen. So wählten beispielsweise 2014 27 % der Aargauer MaturandInnen ein MINT-Studium und weitere 17.5 % ein Medizin- oder Pharmaziestudium. Demgegenüber wollten nur 16.2% der MaturandInnen ein Studium in Geistes- oder Sozialwissenschaften in Angriff nehmen (Quelle: Befragung STEP II).

Folglich sind wir gut beraten, die akademische Bildung nicht abzuwerten, sondern sie im Gegenteil weiter zu stärken. Dies durchaus im Wissen, dass man heute nicht schon automatisch für alle Herausforderungen der Zukunft gerüstet ist. Daher nimmt die Rektorenkonferenz der Aargauer Kantonsschulen das kleine Jubiläum «20 Jahre Maturitätsreform MAR 95» zum Anlass, die Blicke in die Zukunft zu richten. Sie hat dazu den bekannten Schweizer Publizisten Beat Kappeler beauftragt, vier Thesen zum Gymnasium der Zukunft zu formulieren. Diese werden zuerst im November 2015 an einer Veranstaltung in Aarau mit Gästen aus Bildung, Wirtschaft, Politik und Kultur diskutiert und danach im Januar 2016 anlässlich einer Podiumsveranstaltung in Wettingen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Beat Kappeler wird dort unter der Leitung von Sonja Hasler seine Thesen mit dem Bildungsdirektor Alex Hürzeler, der Professorin Monika Bütler, dem Kantonsschulrektor Martin Burkard, dem Bildungsexperten Franz Eberle und der Politikphilosophin Katja Gentinetta diskutieren.

Das Motto der Doppelveranstaltung ist ein Zitat des amtierenden deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck: «Die Zukunft kommt nicht von selbst.» Denn das Gymnasium der Zukunft muss geschaffen werden, nicht mit irrationalen Schreckbildern und Ängsten, sondern produktiv und kreativ mit Ideen und Denkanstössen. Die Zukunft des Gymnasiums, sie beginnt jetzt.

Daniel Franz, Rektor

**«Die Zukunft kommt nicht von selbst»:
Öffentliches Podium zum Gymnasium von morgen.
Samstag, 16. Januar 2016, 9.30–13.00 Uhr,
Westerschöpfe Kantonsschule Wettingen**

Die NKSA an der Uni

Pendeln zwischen Schulbank und Hörsaal? Wie begabte SchülerInnen der NKSA Kanti und Uni unter einen Hut bringen.

«Können Sie eine Orange schälen und deren Teile wieder neu zusammensetzen, so dass Sie daraus zwei Orangen von der Grösse der ursprünglichen Orange erhalten?» oder «Erscheint in der Folge der Zweierpotenzen 2,4,8,16,32, ... irgendwann einmal eine Zahl, die mit den Ziffern Ihrer Telefonnummer beginnt?» Mit solch spannenden Fragen, die der Laie wahrscheinlich spontan mit «Nein» beantworten würde, haben sich im letzten Wintersemester Nick Gebert (G4B) und Lina Gehri (G4B) im Rahmen des mathematischen Schülerseminars¹ für MittelschülerInnen an der Universität Basel befasst. Dieses Seminar richtet sich an mathematisch begabte SchülerInnen aus dem Raum Nordwestschweiz und hat zum Ziel, den SchülerInnen zu ermöglichen, selbständig kleinere mathematische Forschungsprojekte im universitären Rahmen durchzuführen.

Aus einer Sammlung von besonders interessanten und schwierigen mathematischen Problemen, die einem Mittelschüler zugänglich sind, dürfen sich die Teilnehmenden eines zur Bearbeitung auswählen. Es handelt sich dabei nicht selten um berühmte mathematische Theoreme, mit denen sich damals die grössten Mathematiker ihrer Zeit beschäftigten und deren oft verblüffende Lösung Meilensteine der Mathematikgeschichte darstellten.

Das Problem lässt einen nicht mehr los

Bei der Kickoff-Veranstaltung im letzten September findet der charismatische Professor Hanspeter Kraft, seines Zeichens Initiator des Schülerseminars, die folgenden Worte, welche den Spirit mathematischen Forschens sehr treffend beschreiben: «Am Anfang hat man ein schwieriges Problem, von dem man keine Ahnung hat, wie man es lösen will. Dann beginnt man darüber nachzudenken, jeden Tag und überall. Das Problem lässt einen nicht mehr los. Man hat viele

Ideen, die allerdings nur zu weiteren Problemen führen. Bis eines Tages, scheinbar aus dem Nichts, die zündende Idee kommt, dank der sich alle Puzzleteile in wundersamer Weise zur Lösung des Problems zusammenfügen.»

In diesem Sinne trifft man sich also jede Woche für ein paar Stunden mit gleichgesinnten Schülerstudierenden an der Uni Basel und diskutiert in lockerer Atmosphäre mit den AssistentInnen sein Problem. Diese helfen bei Verständnisproblemen, geben Tipps zur Lösung oder Hinweise auf weiterführende Literatur und versuchen, die unermüdliche Suche nach der Lösung in die richtige Richtung zu lenken. Dann hat man eine Woche Zeit zu Hause, um – nebst dem regulären Schulstress – an seinem Problem zu forschen und die Suche nach der Lösung voranzutreiben. Ist die Lösung des Problems einmal gefunden, so gilt es, eine schriftliche Arbeit zu verfassen, in der man seine zur Lösung führenden Gedanken und Ideen in der strengen Symbolsprache der Mathematik zu Papier bringen muss. Der Höhepunkt des Seminars ist aber zweifelsohne die Abschlussveranstaltung im Februar, wo man bei Kaffee und Kuchen vor den versammelten ProfessorInnen, AssistentInnen, LehrerInnen, KollegInnen und Eltern stolz seine ganz eigene Lösung präsentieren darf.

Begabung gewinnbringend nutzen

Die Vorteile, die eine Teilnahme an einem Begabtenförderungsprogramm mit sich bringen, sind in der Tat mannigfaltig. Zunächst einmal nehmen solche SchülerInnen ihre Begabung oft erst richtig wahr oder sehen sie in einem positiven Licht, wenn sie von aussen darauf hingewiesen werden. Im Gymnasium ist man als besonders Begabter eher mit den negativen Auswirkungen vertraut: Man langweilt sich im Unterricht oder wird als Streber verspottet. An der Universität hingegen können sich die Schülerstudierenden ganz dem Fach hingeben, das sie interessiert. Sie sind in aller Regel intrinsisch motiviert und bereit dazu, einen Mehraufwand zu leisten, um Aussergewöhnliches zu erreichen. Zum ersten Mal bekommt die Begabung

Horizont- erweiterung gefällig?

«Ihr habt noch vierzig Minuten», verkündete die Aufseherin. Die Stille des Raumes wurde augenblicklich von panischem Gemurmel unterbrochen. Dann begannen die Stifte wieder über das Papier zu fliegen. Es war ein sonniger Dienstagnachmittag im Dezember, und wir sassen mit hundertfünfzig anderen StudentInnen in einem riesigen Saal. Die Semesterprüfungen an der Universität Basel waren in vollem Gang.

Es mag zwar ungewöhnlich scheinen, mit sechzehn an die Universität zu gehen. In letzter Zeit geschieht dies aber immer öfter.

Die Universität Basel liess im Jahr 2005 zum ersten Mal eine Kantischülerin sich für eine Vorlesung immatrikulieren. Seither haben Dutzende Gymnasiasten aus Basel und aus den angrenzenden Kantonen das Angebot der Universität angenommen. Diese SchülerInnen besuchen meist im zweiten oder dritten Jahr ihrer Kantonsschulzeit eine oder zwei Vorlesungen. Das Angebot richtet sich an SchülerInnen, welche in einem oder mehreren Fachbereichen gute Leistungen erzielen und eine zusätzliche Herausforderung wünschen. Eine wenig bekannte Tatsache ist, dass die NKSA über einen Koordinator für spezielle Förderung verfügt, der dafür verantwortlich ist, über diese Möglichkeit Auskunft zu geben und die sich bewerbenden Schüler beim Immatrikulierungsverfahren zu unterstützen.

Bei diesem Verfahren werden ein Anmeldeformular und ein Motivationsschreiben verlangt. Kopien des Zeugnisses müssen nicht beigelegt werden, dafür aber ein Empfehlungsschreiben von ein bis zwei Lehrkräften. Bei der Erstanmeldung findet als letzter Schritt noch ein Besuch bei der zugehörigen Fakultät in Basel statt.

Doch der erste Eindruck soll nicht täuschen: Das Anmeldeverfahren ist nicht nur trockene Arbeit. Die Universität Basel hat ein so diverses Vorlesungsverzeichnis, dass es uns schwer fiel, uns nur für eine Veranstaltung zu entscheiden. Schlussendlich fiel unsere Wahl auf eine Vorlesung, die Amerikanische Literatur im Kontext der Geschichte untersuchte. Andere SchülerstudentInnen haben die Wahl unabhängig von den Fächern, in denen sie sich auszeichnen, gefällt.



Der entscheidende Moment: Nick Gebert setzt zum Kernstück seines Beweises des Banach-Tarski-Paradoxons an: Ja! Es ist tatsächlich möglich, eine Kopie einer Orange quasi aus dem Nichts herbeizuklonen!



BILDER: MAIK BERCHTOLD

Das Auditorium lauscht gespannt, als Lina Gehri erklärt, dass man für jede beliebige Ziffernfolge eine Zweierpotenz finden kann, die mit dieser Ziffernfolge beginnt. Sei dies nun die Telefonnummer des Liebsten, alle Autonummern der LehrerInnen der NKSA aneinandergereiht oder die gesamte als Zahlencode codierte genetische Information der Menschheit!

solcher SchülerInnen eine wirkliche Orientierung. Jemand zeigt ihnen, wie sie ihre Begabung gewinnbringend nutzen können, anstatt beispielsweise aus Langeweile den Unterricht zu stören. Diese Orientierung ist es, die ich als das Wichtigste an der Begabtenförderung erachte. Man wird auf seinem Niveau – auf dem es durchaus noch andere gibt – gefördert und gefordert. Und nicht zu vergessen: Oft werden einem die Leistungen, die man an der Uni erbringt, für ein zukünftiges Studium angerechnet oder lassen sich in der Schule verwerten. So dürfen Nick und Lina ihre schriftlichen Arbeiten aus dem Schülerseminar auch als Maturaarbeit an der NKSA einreichen.

Sorgfältige Abklärung im Vorfeld

So vielfältig die Vorteile der Begabtenförderungsprogramme für alle Beteiligten auch sind, so muss man bei der Auswahl der Studierenden auch einiges beachten: Noch einmal, Begabung allein reicht nicht, die SchülerInnen müssen bereit sein, einen oft beträchtlichen Zusatzaufwand zu leisten. Weiter verpasst man in der Regel viel regulären Unterricht, den man in irgendeiner Form nachholen muss, sei es nun in der Freizeit oder in speziellen, gemeinsam mit den anderen Fachlehrern ausgearbeiteten Lernarrangements.

Es bedarf daher einer sorgfältigen Abklärung, ob jemand sich für ein bestimmtes Programm eignet, bei der das gesamte Lehrerkolle-

gium, die Schulleitung, die Eltern – und natürlich am allermeisten die betroffenen SchülerInnen selbst – involviert sein sollten. Auch das Niveau des Kurses sollte sorgsam ausgewählt werden, es darf auf keinen Fall zu einer Überforderungssituation kommen, welche sich kontraproduktiv auswirkt, die begabten SchülerInnen frustriert, wodurch sie schliesslich dem Fach, für das sie sich einmal interessierten, verloren gehen.

So war ich an jenem kalten Februarabend im Hörsaal der Uni Basel vor der Abschlussveranstaltung des Seminars bestimmt mindestens genauso nervös wie meine beiden Schützlinge. Schliesslich war es auch für mich das erste Mal, dass ich SchülerInnen an die Universität geschickt habe. Aber schon kurz nach dem Beginn des ersten Vortrags begann ich mich zu entspannen und meine Nervosität wich nach und nach der Anerkennung der grossen Leistung der beiden: Nick und Lina haben restlos überzeugt. So machte ich mich dann nach der Veranstaltung wieder auf in die kalte Februarnacht mit einem wohligen Gefühl von Zufriedenheit und – zugegeben – auch ein wenig Stolz, vollends gefestigt in meinem Entschluss, dass ich auch in Zukunft meinen begabten SchülerInnen die Teilnahme an solchen Begabtenförderungsprogrammen nahelegen werde.

Dr. Maik Berchtold

¹ <http://jones.math.unibas.ch/~kraft/SchSeminar/>

Bei der Informationsveranstaltung haben wir von Schülern gehört, die wegen guten Leistungen in der Mathematik an die Uni kamen und sich dann doch im Seminar für Nordistik einschrieben. Weil es kein echtes Studium ist, besteht kein Druck, sich für eine Richtung zu entscheiden, die man auch im späteren Leben einschlagen möchte.

Im Herbstsemester 2014 begannen wir unser Schülerstudium. An einem Nachmittag pro Woche reisten wir nach Basel und besuchten unsere Vorlesung. Gleich zu Beginn wurde uns erklärt, dass für diesen Kurs sechzig Arbeitsstunden vorausgesetzt würden. Das beinhaltete sowohl den Besuch der Vorlesungen als auch die vorgeschriebene Lektüre und selbstständiges Arbeiten, wofür fünf riesige Bücher angeschafft werden mussten. Anfangs war das überwältigend,

aber mit der Zeit stellte sich heraus, dass die Arbeit richtig Spass machte. An der Universität sind viele Kurse so ausgelegt, dass sie interdisziplinäre Verbindungen herstellen wie zum Beispiel zwischen Literatur und der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung eines Landes. Die Gelegenheit, sich in ein Gebiet zu vertiefen, ist etwas, das man auf Kantonsschulebene nicht oft findet und das doch neue, spannende Einblicke gibt. So erweitert das Schülerstudium den Horizont und lässt erahnen, wie sich das Studium später anfühlen könnte.

Gut zu wissen, dass auch reguläre StudentInnen nicht immer hochmotiviert sind! So gab es zum Beispiel einen, der die Vorlesungszeit dafür nutzte, das am Vortag verpasste Fussballspiel zu schauen, und damit jedem, der hinter ihm sass, eine willkommene Ab-

lenkung bot. Wir stellten also fest, dass es an der Universität wie auch an der Kantonschule Hoch- und Tiefpunkte gibt. Eine weitere Ähnlichkeit fanden wir gleich am Anfang, als wir das Sekretariat aufsuchen mussten. Uns überkam ein Gefühl eines Déjà-vu als wir dieses geschlossen voranden. Nicht zuletzt wird sogar das Essen in der Mensa der Uni Basel von der gleichen Firma wie an der Kanti zubereitet. Da fühlt man sich schon fast wie zu Hause.

Nach der Prüfung strömte die Menge aus dem Saal. Besorgte Stimmen hallten im Gang. Nur wir waren entspannt. Im Gegensatz zu den StudentInnen, die nur zweimal im Jahr für Prüfungen antraben müssen, sind wir Kantischüler uns den Prüfungsstress ja gewöhnt.

Caroline Hasler, G3A, Nicole Hasler, G3B

Ich bin an Prüfungen gewöhnt

Was ist das Schönste am Studentenleben?

Die Freizeit (*lacht*). Man hat viel Freizeit, jedenfalls in meinem Studium. Wenn man will, kann man es sich locker gestalten beziehungsweise sich vieles selber einteilen und oft selber entscheiden, welche Aufträge man wann macht und ob überhaupt. Und man kann sich seine Module selber zusammenstellen und somit mehr oder weniger das wählen, was einem gefällt, oder zumindest die Schwerpunkte selber setzen. Ausserdem gefällt mir das breite Angebot des Uni- und FH-Sports, das meist gratis ist.

Was vermisst du an der PH?

Ich vermisse die vielen Gleichaltrigen. Bei mir an der PH gibt es viele ältere Studierende. Es ist wesentlich schwieriger, KollegInnen zu finden, mit denen man etwas unternehmen kann, da man mal ein Seminar mit diesen, mal eine Vorlesung mit jenen Studierenden hat und man nicht fix in einer Klasse ist.

Welche Erfahrungen aus der NKSA helfen dir im Studium?

Allgemein das Lernen. Ich kann mich gut mit einem Thema auseinandersetzen, weiss, wie ich lernen muss, und spüre heraus, was besonders wichtig ist. Andere Studierende, die aus dem Berufsfeld kommen, haben einen riesigen Stress. Sie finden das Studium viel anspruchsvoller als ich und haben teilweise Angst vor Prüfungen. Ich hingegen bin es gewohnt und kann die Sache gemüthlicher angehen. Bei mir in der PH ist es ausserdem extrem spannend, wie ich gewisse Erfahrungen, die ich als Schüler gemacht habe, jetzt aus der anderen Perspektive sehe. Beispielsweise erkenne ich jetzt, dass gewisse Arbeitsaufträge didaktisch sinnvoll waren.

Was würdest du rückblickend an der Kanti anders machen?

Ich weiss ehrlich gesagt nicht, ob ich überhaupt wieder die Kanti



BILD: JEMIMA ZUMBRUNNEN

Joel Zumbrunnen (21), ein ehemaliger Schüler der NKSA, ist in der Ausbildung zum Lehrer Sek I (Oberstufe). Er studiert an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz in Brugg-Windisch Sport und Englisch.

machen würde (*lacht*). Hier an der PH gibt es extrem viele Studierende, die eine Berufslehre gemacht haben. Ich habe das Gefühl, dass sie mehr Lebenserfahrung haben als ich. Aber wie gesagt, dafür fällt mir das Studium leichter. Möglicherweise würde ich das Schwerpunktfach und das Ergänzungsfach anders wählen. (*Nach langem Überlegen:*) Ausserdem würde ich meinen Einsatz in den einzelnen Fächern anders gewichten. In gewissen Bereichen würde ich mehr lernen, zum Beispiel im Franz (*lacht*), denn mittlerweile finde ich es schade, dass ich kein Französisch kann. Dafür würde ich vielleicht in andern Fächern einfach ganz abschalten.

Was würdest du nochmals genau gleich machen?

Ich würde ganz sicher wieder ein Austauschjahr machen.

Ist es gut möglich, neben dem Studium zu arbeiten?

Ja. Im ersten Studiumsjahr hatte ich viel Zeit für meinen Aushilfsjob in einer Bar. Mittlerweile unterrichte ich vier Lektionen Englisch pro Woche, obwohl ich erst ein Jahr Studium hinter mir habe.

Jemima Zumbrunnen, G4A

BILD: BEAT KNAUS



VORacademia

Hochschulreife. Die Aufgabe eines Gymnasiums und damit auch der NKSA ist klar mit diesem einen Wort definiert. Die vier Jahre an der Kantonsschule sollen die Schülerinnen und Schüler schlussendlich befähigen, ein Studium an einer Hochschule in Angriff nehmen zu können. Die Frage, wie gut das den Schweizer Gymnasien tatsächlich gelingt, wurde in den letzten Monaten wieder rege in den Medien und Fachgremien diskutiert. Wie gut muss denn eine Maturandin in Mathematik sein, damit sie für ein Studium gut vorbereitet ist? Oder wie sicher und gewandt muss sich ein Maturand schriftlich und mündlich ausdrücken können, damit er reif für ein Studium irgendeiner Fachrichtung ist? Die soeben abgegebene Maturarbeit bezeugt wohl nicht nur diese Fähigkeit, sondern attestierte den Schülerinnen und Schülern auch wei-

tere für ein Studium notwendige Kompetenzen. Sie verstehen komplexe Sachverhalte, beweisen Ausdauer und können vor dem Abgabetermin einer grösseren Arbeit eventuell gar nächtelang durcharbeiten. Indem die Maturandinnen und Maturanden schlussendlich die Maturprüfung in Mathematik lösen, stellen sie auch ihre mathematischen Fähigkeiten unter Beweis. Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, befassen sich wahrscheinlich in Ihrem Alltag eher weniger mit solchen theoretischen Zielen und Kompetenzen. Sie haben vielleicht den Weg an die Kanti gewählt, weil Sie später einmal studieren möchten. Sehen Sie das hauptsächliche Ziel eines Gymnasiums auch in diesem Begriff Hochschulreife? Oder anders gefragt: Was wollen Sie an der Kanti eigentlich lernen?

Martina Kuhn-Burkard

Einmaliges Bildungssystem

Was bedeutet «duales Bildungssystem»?

Man bezeichnet die berufliche Grundausbildung, also die Lehre, als duales Bildungssystem: Der Grossteil einer Ausbildung findet in der Praxis statt und nebenbei geht man noch in die Berufsschule. Dieses System stösst seit einiger Zeit auch im Ausland auf Interesse. Vor allem die Spanier interessieren sich seit einiger Zeit dafür, denn sie hoffen, damit die Jugendarbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen. Der grosse Vorteil davon ist, dass man da schon sehr viel Praxiserfahrung erwerben kann, und Praxis ist in der Berufswelt etwas ausserordentlich Wichtiges. Falls aber jemand mit einer beruflichen Ausbildung merkt, dass er doch lieber studieren will, kann er das nachholen, muss allerdings entsprechend viel Zeit investieren.

Statistiken belegen, dass der berufliche sowie der schulische Bereich im Gleichgewicht stehen.

Was versteht man unter der Akademisierung von Berufen?

Die Zahl der Leute, die an eine weiterführende Schule gehen, wächst zulasten des dualen Bildungssystems. Dass jetzt aber alle an eine weiterführende Schule gehen, ist ein Irrglaube. Statistiken belegen, dass der berufliche sowie der schulische Bereich im Gleichgewicht stehen.

Welche Auswirkungen könnte eine Akademisierung haben?

Es gehen immer mehr Leute an eine Mittelschule. Das stellt die Betriebe vor Schwierigkeiten, denn sie bekommen keine gut ausgebildeten Schüler und Schülerinnen mehr, die eine anspruchsvolle Berufslehre absolvieren können.

Es heisst, dass viele Betriebe lieber ausgebildete Lehrlinge als SchülerInnen einstellen, weil diese bereits mehr Berufserfahrung mit sich bringen. Stimmt das?

Das kommt sehr auf das jeweilige Berufsfeld an. Insgesamt gibt es 240 Berufe, für die man sich entscheiden kann. Darunter gibt es auch Felder wie das KV, wo ein Kantischüler oder eine Kantischülerin mit einer verkürzten Lehre noch einsteigen kann. Es gibt aber auch Berufsfelder, beispielsweise bei handwerklichen Berufen, bei denen ich den Ein-

Welchen Ausbildungsweg man einschlagen sollte, hängt davon ab, was für Begabungen man hat und was man später werden möchte.

druck habe, dass ein Lehrmeister einem Kantischüler den Umgang nicht zutraut. Viele gehen an die Kanti, weil sie meinen, das sei das Beste, das sie an Ausbildung machen können. Dies ist allerdings etwas naiv, denn die Kanti ist in erster Linie dafür gedacht, dass man später die Möglichkeit hat zu studieren. Dafür eignen sich jedoch nicht alle. Welchen Ausbildungsweg man einschlagen sollte, hängt davon ab, was für Begabungen man hat und was man später werden möchte. Umgekehrt haben wir hier in der Schweiz den Vorteil, dass sich Leute mit einer beruflichen Ausbildung nach der Lehre weiterbilden können und immer noch die Möglichkeit haben, ohne grosse Umwege zu studieren. Dieses Bildungssystem ist weltweit einmalig. Das ist jedoch im Zusammenhang mit der Akademisierung problematisch, denn viele ausländische Betriebe kennen dieses duale



BILD: ZVG

Martin Ziltener ist Abteilungsleiter, Berufs-, Studien- und Laufbahnberater beim ask! in Aarau.

Ausbildungssystem nicht. Aus diesem Grund stellen ausländische Firmen hauptsächlich Leute aus dem System ein, welches sie kennen, um kein Risiko einzugehen.

Nora Güdemann, Chantal Gisler, F3e

ask! Das ask! in Kürze

Im Jahr 2006 wurden die ask!-Beratungsdienste für Ausbildung und Beruf (BDAG) gegründet, welche an sechs Standorten im Aargau über 100 Mitarbeitende beschäftigen. Das ask! ist als Verein organisiert und bietet den unterschiedlichsten Kundengruppen seine Dienste an: Bildungsinstitutionen aller Stufen, Wirtschaftsdachverbände, Arbeitnehmerorganisationen, Gemeinden und Regionen, Politik, Verwaltung etc. Diese Organisationsform ist in der Schweiz einzigartig und ermöglicht es, rasch passende Dienstleistungen anzubieten. MittelschülerInnen, die kurz vor dem FMS-Diplom oder der Matur stehen und nicht wissen, welcher Studiengang zu ihnen passt oder ob sie an der Universität oder der Fachhochschule studieren möchten, ob sie die Passerelle oder ein Studium in Angriff nehmen sollen, informieren sich am besten beim ask!. Und wenn SchülerInnen, die im Kanton Aargau eine Mittelschule besuchen oder im Aargau wohnen, Schwierigkeiten haben oder durch sonst etwas belastet werden, steht ihnen der Jugendpsychologische Dienst des ask! zur Verfügung. Am besten schauen Sie sich die Angebote vom ask! auf folgender Homepage an: www.beratungsdienste-aargau.ch

Tag der offenen Tür

Am Samstag, 16. Januar 2016 feiert das ask! sein zehnjähriges Bestehen. Sie sind eingeladen, die Arbeitsweise des ask! kennen zu lernen und mit ExpertInnen aus den unterschiedlichsten Fachgebieten in Kontakt zu kommen.

Littérature en français



Wenn passionierte Schreiberlinge zuweilen auch in ihrem Austauschaufenthalt nicht auf ihre Leidenschaft verzichten wollen, beschliessen sie, an Literaturwettbewerben ihrer Gastschule teilzunehmen. So auch Salome Müller (G3C), die letztes Semester das Gymnase de Beaulieu in Lausanne besuchte.

Beim «Concours littéraire» zeichnet eine ausserschulische Jury aus SchriftstellerInnen und Literaturverständigen die drei besten Texte aus. Sie freuten sich dieses Jahr besonders über die starke Einbildungskraft und Originalität der rund 66 eingereichten Texte. Diese waren, so lauteten die Wettbewerbsbedingungen, von einem der beiden Bilder «Jeune couple» (Emilienne Farny) oder «Sans titre» (François Burland) inspiriert.

Salome Müller erreichte zwischen dem Sieger Stéphane Petitmermet und dem drittplatzierten Aurélien Quenet den beeindruckenden zweiten Platz mit «Des mots taris». Lesen Sie hier ihren Test – oui, c'est vrai, en français!



Des mots taris

Un texte de Salome Müller

Depuis que je le connais, les mots me manquent. Je les ai perdus, mon lexique a beaucoup diminué, il a sombré comme une pierre dans l'eau et je suis tombée très profond. La raison en est Remes. C'est un auteur, un vrai écrivain et, un jour, il m'a demandé si je voulais être sa muse.

*

J'étais stupéfaite, quand il m'a abordé dans le supermarché. J'étais concentrée sur ma liste d'achats: «Des tomates en branche, du chou chinois, trois fromages blancs», ai-je murmuré.

«Quels beaux mots!», a-t-il dit, «je peux vous suivre?»

Il était habillé d'une veste de cuir châtain et ses cheveux étaient plantés sur son crâne comme des oiseaux dans des bourrasques. Bien sûr, l'avis de tempête s'est mis à tourner tout de suite dans ma tête, mais oui, je n'y étais pour rien, je le lui permis. Il a des yeux tellement bleus. Bleu comme ... Comment le dire? – Bleu comme le glacis de ma table de nuit. À cause de mon manque de mots, je ne pouvais pas le décrire.

Ça a été assez compliqué de faire les courses à deux. Tout le temps, nos cabas se sont heurtés. Il attendait que je dise quelque chose de passionné. J'ai désiré finir mes achats. À la fin, j'ai payé tous mes légumes, fruits, pâtes ... Il a seulement acheté des lasagnes toutes prêtes et du Coca. Nous sommes allés dans le café à côté du supermarché, nous nous sommes présentés et il a tout de suite abordé le point de son souhait.

«Alors, tu sais, moi, je suis un écrivain. J'écris tout ce que je peux. Des romans, des scénarios, des découpages ...» J'ai pris une

gorgée de thé. «Mais ce sont toujours les mêmes mots, le même lexique tout au long de mon œuvre. Je ne peux pas trouver de nouveautés, des idées neuves qui sautent de ma fantaisie. Mais toi ...» Il m'a regardée avec tension, «tu sais faire trotter mon imagination!»

J'ai ri. «Je dois te donner de nouveaux mots?», ai-je demandé. «Exactement.»

La deuxième fois que nous nous sommes rencontrés, j'étais en train de tomber malade. «N'hésite pas», m'a-t-il dit, «je vais veiller à ton air.»

Nous nous sommes installés sur son balcon. J'ai pris la seule chaise qui se trouvait là, il s'est couché sur le sol. J'ai toussé tout le temps et des maux de tête sont apparus progressivement, donc heureusement je n'ai pas eu l'occasion d'avoir honte. Il a rampé devant moi comme un fou.

«Tu es comme un buste, une sculpture de la Grèce antique. La seule différence entre moi et un sculpteur se trouve dans le fait, que mon œuvre d'art existe déjà avec la peau et les os et je dois juste l'absorber.»

Après, nous sommes allés à l'intérieur et nous nous sommes assis à table. Quelques instants plus tard, je suis tombée de ma chaise, évanouie, dans les pommes. Quand je suis revenue à moi, je me trouvais sur le sofa, couverte d'une couverture en laine orange et un gros coussin sous ma tête, qui avait un goût de compote.

Remes est assis avec le dos contre moi, j'ai entendu seulement le claquement de sa machine à écrire et le bruissement rythmique du papier de temps en temps.

Soudain il s'est tourné et j'ai vite fermé mes yeux. J'ai senti comme il m'a regardée, puis le claquement de nouveau, l'observation, le claquement, l'observation ... Il a rythmé l'air des mouvements avec sa machine à écrire.

Il a continué ainsi environ dix minutes, ensuite il s'est levé brusquement et a traversé le tapis en direction du sofa.



Papier inszeniert

«Tu es malade, ma cocotte», a-t-il gémi sur ma figure. «Pourquoi n'as-tu rien dit?» Sa tête s'est approchée de ma tête jusqu'à ce que son front soit tellement proche du mien que nos nez se sont touchés. J'ai expiré. Il a aspiré. Nous avons respiré. «Tu sais, tu peux tout me dire.» Nos nez ont brûlé comme une lanterne rouge. «Tu dois le dire.»

*

Dans les semaines suivantes, il m'est venu quelquefois une envie très forte des lasagnes. Tellement pressante, que dorénavant j'ai pas pu penser à rien d'autre.

Dans ces occasions, je courais chez Remes après le travail. Nous mangions ensemble, moi mon dîner et lui son déjeuner. Après je me mettais à demi assise, à demi couchée sur son sofa. Tantôt je m'endormais. Il adorait cela.

Je me suis trouvée très légère, comme si j'étais coincée dans un arbre cave, serrée. Tout coulait de façon pétillante, comme du Coca, et moi, je perdais du poids, de jour en jour. Il me prenait tous les antonymes et des ambiguïtés. Quelquefois, pendant que je m'endormais, je me demandais si c'était certain qu'il était écrivain et pas un illusionniste féérique.

Mais les plus belles illusions sont celles qui ne sont pas remises en cause.

*

Or Remes écrit beaucoup. Il étincelle et ses doigts froufroutent comme une fontaine, ils dansent le clic-clac du clavier. Il ne me donne jamais la possibilité de lire quelques rayons de ses textes. Je reste dans l'ombre. Les matins, je me trouve dans son lit, un peu exsangue, mais pleine de bonheur.

Il y a quelques exceptions, des moments où je peux lire quelques passages. Parfois une ou deux pages se trouvent sur mon plateau du petit déjeuner. Elles racontent toujours que l'héroïne danse nue sous la pluie. Elle ne prend jamais froid.

Le café mijote sur le feu. Remes s'amuse avec son jus d'orange pendant qu'il observe ma lecture. Sa mine me fait comprendre qu'il n'attend pas de réponse. Il a trouvé son chemin de damier.

*

Je n'ai pas remarqué l'absence de mots tout de suite. J'ai passé tellement de temps avec Remes qu'il devient insignifiant d'utiliser toujours les mêmes mots. S'il s'apercevait de quelque chose? – Je m'en fiche.

Une fois, un collègue de travail m'a abordée. «Pourquoi parles-tu tout le temps de ton mec?»

«Ah?», ai-je dit, je n'ai pas trouvé de réponse.

«J'espère que c'est un homme très impressionnant, mais je crois, j'ai ...» Nous avons rigolé.

*

C'est l'automne. Remes et moi allons main dans la main. Nous nous plantons sur un banc du parc en bordure de campagne. Je vois le lac qui est bleu. Je vois le ciel qui est bleu. Je vois les poubelles qui sont bleues. Je vois mon vernis à ongles qui est bleu. Je vois les yeux de Remes qui sont bleus. Tout autour de moi est bleu, de tout côté, et je ne suis pas sûre que je préfère encore cela. Mon monde est devenu de la même couleur, uniforme. C'est un bleu laiteux, un bleu fragile comme quand on est derrière une vitre, comme une clôture.

Je suis tombée avec ma tête de brouillard, le goût de brume sur ma langue. Ma langue est devenue lourde et monotone. Peut-être qu'il est temps de me mettre debout et de retrouver la langue.

Remes me caresse sur la manche de mon pull bleu. Il me regarde. Il parle de son livre, de ses nouvelles histoires qu'il veut raconter avec des expressions originales. Remes a un langage fleuri, mais, moi, je n'écoute pas. Mes mots sont tous taris. «Tu as quelque chose?», murmure Remes.

Je n'arrive pas à répondre dans ma mer de tulipes, je plonge avec le morse.

Professor Jeronim Perović

Mit einem Strahlen im Gesicht öffnet uns Jeronim Perović die Tür zu seinem Büro am Historischen Seminar der Universität Zürich. Durch das Fenster an der gegenüberliegenden Wand lässt sich der gesamte Universitätsgarten überblicken und in der Ferne sind sogar die Berge zu erkennen. Draussen vernimmt man immer noch die Stimmen und das Treiben der Studierenden, die den letzten Schnupper-tag der Universität vor dem offiziellen Semesterbeginn geniessen.

Jeronim Perović ist seit 2011 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich – und es war hier, wo er vor 20 Jahren die Studiengänge Geschichte, Politikwissenschaften und Russische Literatur belegt und erfolgreich abgeschlossen hat.

Sein Interesse für Osteuropa und das Weltgeschehen kommt nicht von ungefähr. Schon früh wurde seine Begeisterung für die Geschichte des Balkans und Russlands geweckt, einerseits durch seinen Geschichtslehrer an der Kantonsschule, andererseits durch seine kroatischen Wurzeln. Auch wenn Perović damals noch nicht wusste, welchen Beruf er später ausüben würde, merkte er schon früh, dass er sich weiterhin mit dem Raum Osteuropa auseinandersetzen wollte. Gerade Ereignisse wie der Fall der Berliner Mauer 1989, der Kollaps der Sowjetunion im Jahr 1991 und die Kriege im ehemaligen Jugoslawien machten die damalige Zeit sehr interessant. «Diese Ereignisse haben auch mich sehr beschäftigt – und ich habe gemerkt, dass ich all das nur wirklich verstehen kann, wenn ich Geschichte studiere», meint Perović.

Noch während seiner Studienzeit hat er angefangen, am Center for Security Studies der ETH die ersten kleinen Jobs zu übernehmen. «Damals bestand meine Arbeit darin, Artikel aus Zeitungen auszuschneiden und nach Themen einzuordnen.» Nach Abschluss seiner Dissertation trat er eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an ebendieser Institution an und war zehn Jahre lang für den Bereich Russland und Eurasien zuständig. Während dieser Zeit forschte er ausserdem viel im Ausland (vor allem in den USA und in Russland).

Als er dann die Möglichkeit erhielt, Professor an der Universität Zürich zu werden, zögerte Perović nicht lange. Seine Karriere hat er nie wirklich geplant; umso privilegierter fühlt er sich, den Beruf eines Professors ausüben zu dürfen. An seiner Tätigkeit gefällt ihm besonders die Kombination aus Forschung und Lehre und die grosse



BILD: JOËLLE CLEMEN

«Es ist noch vieles offen. Man wird nie 50 Jahre lang im gleichen Beruf tätig sein. Schlussendlich ist egal, was man macht, solange man es gut macht.»

Freiheit, sich die Arbeitstage selbst zu organisieren. Dennoch könnte er sich auch vorstellen, sein Berufsfeld in der Zukunft einmal zu wechseln. «Es ist noch vieles offen. Man wird nie 50 Jahre lang im gleichen Beruf tätig sein. Schlussendlich ist egal, was man macht, solange man es gut macht.»

Mit diesen Worten entlässt uns Professor Perović lächelnd und wir begeben uns wieder in das Getümmel der zahlreichen Besucher, die sich im Lichthof der Universität Zürich aufhalten.

Joëlle Clemen, Damaris Sulser, G3A

Was möchtest du einmal werden?

Umfrage und Fotos: Eleonora Sartori und Leonie Hersche, G2A



Jackie Phan, G1C
Psychologe



Natalie Mayr, G1E
Zeichentrickfilmproduzentin



Meret Hunziker, F2b
Heilpädagogin

High School als Lebensschule

Die USA – das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Auch in Bezug auf das Schulsystem? In meinem Austauschjahr durfte ich als Schülerin der Lassen High School in Susanville, einer ländlichen Kleinstadt im Norden Kaliforniens, das amerikanische Schulsystem aus erster Hand kennen lernen. Alle Amerikaner gehen insgesamt zwölf Jahre zur Schule. Die ersten sechs Jahre entsprechen unserer Primarschule. Das siebte und achte Schuljahr wird an der Middle School absolviert und schliesslich kommt man für die vier letzten Jahre an die High School.

An meinem ersten Schultag an der High School wählte ich sechs Kurse aus. Von diesen sechs musste ich einen Englischkurs, einen wissenschaftlichen Kurs und einen Geschichtskurs belegen. Die Auswahl der restlichen drei Stunden war mir freigestellt und das Angebot ging von Theater über Grafikdesign hin bis zu Landwirtschaft. Mein Counselor half mir vor der ersten Stunde, meine Kurse in einen Stundenplan zu bringen, sodass ich jeden Tag in alle meine sechs Klassen gehen konnte. Dann konnte es losgehen. Jedoch: Abteilungen, die den Schulalltag gemeinsam bestreiten, gibt es in den USA nicht, denn jeder hat seinen individuellen Stundenplan. Dafür trifft man in jedem Kurs neue Leute. Das bringt etwas Abwechslung in den immer gleichen Tagesablauf.

Grundsätzlich habe ich die Schule in den USA als viel weniger anspruchsvoll empfunden. Zum Beispiel erhielten wir vor jeder Prüfung einen Vorbereitungstest, den wir in der Klasse besprachen. Die Fragen des Vorbereitungstests entsprachen fast immer genau denen, die auch in der Prüfung gestellt wurden. Dazu waren die Prüfungen immer in Form von einfachen Multiple-Choice-Tests.



BILD: ZVG

Anna an der «graduation» mit Freundinnen, ihr eigens dekoriertes «graduation cap» in den Händen.

In den zwölf obligatorischen Schuljahren wird nie in Leistungsklassen aufgeteilt. Dadurch ist das Niveau der High School nicht sehr hoch, was zur Folge hat, dass ein Grossteil der SchülerInnen unterfordert ist und die Motivation und Freude am Lernen verliert. Dem wird im Kanton Aargau durch die Aufteilung in Bezirks-, Sekundar- und Realschule nach der sechsten Klasse ein Stück weit vorgebeugt. Hinzu kommt, dass man mit einem High-School-Diplom noch nicht viel anfangen kann. Nach zwölf Jahren Schule steht noch ein drei- bis fünfjähriges College an, damit man überhaupt eine gute Erstausbildung in der Tasche hat. Bei uns in der Schweiz haben das die meisten nach mindestens dreizehn Jahren erreicht, entweder durch eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule.

Was mich jedoch begeisterte, war der Schoolspirit, der an der High School herrscht. Jede Schule hat ihre Sportteams, die bei ihren Spielen und Wettkämpfen üblicherweise von der ganzen Schule mit Plakaten und lautstarkem Anfeuern unterstützt werden. Die SchülerInnen setzen sich ein füreinander: So haben sich zum Beispiel letztes Jahr ein Viertel der SchülerInnen die Haare abrasiert, um ihre Solidarität gegenüber einem krebserkrankten Mitschüler auszudrücken, oder es gibt Blutspendeaktionen oder Autowaschaktionen, um SchülerInnen mit weniger Geld die Schulreisen und Lager zu finanzieren. Hinter der High School steckt mehr als trockene, kognitive Wissensvermittlung. Sie ist vielmehr eine Schule fürs Leben, welche Zusammenhalt und Gemeinschaftssinn ins Zentrum stellt.

Anna Meier, G3A

Jill Weber, F3c

**Pflegfachfrau
oder Astronautin**



Catja Leuenberger, F2b

**Basisstufen-
lehrerin**

Benjamin Horner, G1A

Pilot



Zgjim Memeti, G4E

Französischlehrer



personelles

Auf Wiedersehen!

Dr. Inge Sesseg

... trat ihre Stelle als Biologielehrerin an der NKSA im Jahr 1981 an, als die Mittelschulen noch mehrheitlich eine Männerdomäne waren. Nicht verwunderlich, wurde Inge Sesseg mit ihrer offenen und herzlichen Art regelmässig als Abteilungslehrerin eingesetzt und für diverse Projektwochen angefragt.

Inge Sessegs zentrales Anliegen war, die SchülerInnen dazu zu bringen, die Natur genauer zu beobachten und die biologischen Vorgänge besser zu verstehen. Ihr war es wichtig, Raum zu schaffen, um aktuelle Probleme besprechen zu können. So engagiert Inge Sesseg war, so forderte sie auch Leistungen von Schülerseite ein, unter anderem, dass sie vorbereitet in den Unterricht kamen. Inge Sesseg hat sich auch ausserhalb des Unterrichts für die Schule eingesetzt, u.a. als Leiterin von Skitouren.

Die Erlebnisse und Erfahrungen auf alpinen Hochtouren, den Tauchgängen mit ihrem Sohn, bei einem längeren Aufenthalt in Madagaskar und der Arbeit in der Masoala-Halle im Zürcher Zoo hat sie direkt in ihren Unterricht und in die Spezialwochen einfließen lassen. Überdies engagierte sie sich jah-

relang als Examinatorin für die Aufnahmeprüfung an der ETH und die eidgenössische Matura und als Experte an Maturitätsprüfungen.

Mit Inge Sesseg geht eine engagierte Lehrerin, welche diversen Schicksalsschlägen getrotzt hat, in den verdienten Ruhestand. Wir wünschen ihr alles Liebe und Gute! (die)

George Moennig

... hat während 30 Jahren als Englischlehrer an der NKSA gewirkt. In diesen drei Jahrzehnten hat er fünf Rektoren erlebt, die Umbenennung der Schule, die Abschaffung des alten Typensystems, die Einführung vom neuen MAR, die Umwandlung der Töchterschule in die DMS und später FMS, die Einführung der FM und verschiedene Sprachzertifikate, nicht zuletzt im Englisch, deren Koordinator er während vieler Jahre war.

Durch nichts von alledem hat sich George Moennig aus der Ruhe bringen lassen: Er hat im Englischunterricht immer mal wieder neue Methoden und Unterrichtsmaterialien ausprobiert, ist aber seinem Unterrichtsstil treu geblieben. Er hat mit dem Sprachkurs in Oxford eine neue Art von Projektwoche ein-

geführt, aber war immer offen für Anregungen und Veränderungen. Vor allem aber hat er bis zum Schluss mit Überzeugung und Lust unterrichtet, hat die SchülerInnen ernst genommen. Last, but not least: Er ist weiterhin jeden Tag von Seon mit dem Velo nach Aarau geradelt, egal, ob die Sonne schien oder es Bindfäden regnete.

Wir werden uns, «when the going gets tough», gerne an seine unerschütterliche Zuversicht und Bodenständigkeit zurückerinnern. We are going to miss you, George. Take care! (lub/hof)

Michael Schraner

Im Konzertsaal des Leipziger Gewandhauses findet sich die Inschrift «Res severa verum gaudium» oder auf gut Deutsch: «Wahre Freude ist eine ernste Sache.» Dieser Spruch Senecas ist und bleibt ein Leitmotiv in Michael Schraners Musikunterricht.

Die wahre Freude an der Musik hat er im Unterricht und auch als Chorleiter stets mit viel Esprit vermittelt. Beim unterschwelligem und unreflektierten Musizieren sollte es aber nie bleiben. Ihn interessierten immer die Verbindung von Theorie und musikalischer Praxis. Oder kurz: Man hört nur, was man weiss.

Auch der Musikunterricht soll einem gymnasialen Anspruch genügen. Als Lehrer hat er dies nicht nur selber gelebt, im neuen Lehrplan hat er diesen Gedanken auch als Autor verankert.

Wahre Freude gab es auch ausserhalb des Unterrichts. Während der Zeit an der NKSA ist seine Familie auf nicht weniger als vier Kinder angewachsen und ein neugegründeter Chor aus Ehemaligen ist sein jüngster musikalischer Spross.

Nach elf Jahren an beiden Aarauer Kantonsschulen unterrichtet Michael Schraner seit August ausschliesslich an der AKSA. Ganz verlassen wird er uns aber nicht. Das Ergänzungs- und Schwerpunktfach wird er weiterhin im Co-Teaching mit der NKSA unterrichten. (stb)

Dr. Beat Trottmann

In seinen 41 Jahren an der NKSA hat Beat Trottmann nicht nur eine Fülle von Funktionen bekleidet, sondern auch einer Vielzahl von SchülerInnen und KollegInnen fruchtbare Impulse für Denken, Empfinden und Handeln gegeben. In den 1980er Jahren prägte er den Gymnasialtypus PSG, dem er auch seine umfassende Lizentiatsarbeit widmete,

Herzlich willkommen an der NKSA



Links:

- Jonas Gloor (Englisch)**
- Ria Zoller (Französisch)**
- Katarina Knazowicka (Musik)**

Unten v.l.n.r.:

- Sophie van Geloven (Geografie)**
- Emma Drinkel Soeiro (Chemie)**
- Jens Maue (Informatik)**
- Sebastian Hägler (Wirtschaft und Recht)**



wesentlich mit. Die im pädagogisch-sozialen Unterricht PSU gepflegte Projektmethode wirkt in Projektunterricht und Maturarbeit bis heute weiter. Auch an der Entwicklung zum Schwerpunkt-Gymnasium war Beat Trottmann beteiligt, als für die MAR-Lehrpläne verantwortlicher Prorektor, als Präsident des pädagogisch-psychologischen Verbandes der MittelschullehrerInnen PPV und als (Ko-)Autor der Lehrpläne für das Schwerpunkt-PfP und das Ergänzungsfach Pädagogik/Psychologie. Nach dem Konrektorat widmete er sich wieder ganz dem Unterricht, neu auch in der Informatik, und fungierte als Administrator der Lernplattform Educanet2. 2005 wurde er vom Grossen Rat als Vertreter der Kantonsschulen in den Aargauer Erziehungsrat gewählt, wo er bis heute seine grosse Erfahrung beratend, aber auch operativ als Präsident der Kommission der Bezirksschulabschlussprüfung einbringt.

Wir bewundern, wie es Beat Trottmann immer wieder gelingt, in neuen Lebensabschnitten neue Aufgaben, Entwicklungsfelder und Sinnhorizonte zu erschliessen. Er möge sich diese Fertigkeit auf seinen weiteren Wegen bewahren. (bud)



(Fast) geschafft! Die Abschlussklassen an der Uselüti und an der Diplom- und Maturafeier.

Abschlussfeiern 2015

Dieses Jahr wurde an der NKSA rund 113 MaturandInnen, 73 FachmaturandInnen und 106 FachmittelschulabsolventInnen das Abschlusszeugnis überreicht. Überzeugend waren nicht nur die Leistungen der austretenden SchülerInnen, sondern auch die FestrednerInnen. Die Aarauer Stadtpräsidentin Jolanda Urech schaut angesichts der vielen motivierten und erfolgreichen FachmittelschulabsolventInnen gelassen in die Zukunft. Sie haben in den letzten drei bzw. vier Jahren für ihren Erfolg gekämpft, anders als Usain Bolt, der laut Urech «den menschlichen Traum vom Erfolg ohne Anstrengung» verkörpert. Für die Schriftstellerin und Reporterin Angelika Overath kommt der Kampf erst nach den vier Jahren Kanti. Mit einer eindrücklichen Interpretation der Bibelgeschichte von Jakobs Kampf mit dem Engel ermutigte sie die MaturandInnen zu kämpfen, falls sie auf dem weiteren Lebensweg auf Schwierigkeiten stossen würden. (kum)



BILDER: REGULA GERBER / LUCIA SCHNÜRIGER

international baccalaureate

Förderung der Studierfähigkeit IB-style

Zur Stärkung der Studierfähigkeit von GymnasiastInnen favorisiert die Bildungspolitik den Ansatz, basale fachliche Studierkompetenzen in Erstsprache und Mathematik zu definieren, die für das Bestehen der Matura notwendig sind. Wie gut aber lassen sich solche Kompetenzen aus den einzelnen, sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Methodologien destillieren? Und falls das gelingt: Wie viel tragen die aus ihren Forschungskontexten abstrahierten Kompetenzen tatsächlich zum Studienerfolg bei?

Das Diplomprogramm des International Baccalaureate pflegt einen anderen Ansatz. In allen IB-Fächern, ausgenommen Zweitsprachen und musische Fächer, ist eine individuelle Untersuchung verlangt, die in kompakter Form grundlegende Anforderungen des jeweiligen Hochschulfachs abbildet. In der Historical Investigation etwa gehen die SchülerInnen einer selbst formulierten Frage mit Hilfe quellenkritischer Analyse auf den Grund, wobei auch divergierende Interpretationen zu bewältigen sind. Im Biologie-Projekt untersuchen sie ein selbst formuliertes Problem, indem sie eine geeignete Methode entwickeln, um eine ausreichende Menge relevanter Daten zu erfassen,

die auch fachgerecht aufbereitet und ausgewertet werden müssen. In der Mathematical Exploration untersuchen sie ein Problem, das einen praktischen Bezug haben kann, indem sie mathematische Werkzeuge anwenden und eine gültige mathematische Argumentation formulieren.

Der IB-Ansatz hat mehrere Vorteile. Durch die Untersuchung von Inhalten, an denen sie selber interessiert sein können, erlernen die SchülerInnen basale fachbezogene Methodenkompetenzen. Sie erhalten dabei mehrfach Gelegenheit, wissenschaftliches Schreiben zu üben, und zwar immer in einem fachlichen Kontext. An eingegrenzten, fachlichen Untersuchungen das Forschen kennen zu lernen, ist sicher eine attraktive Ergänzung zum Erwerb basaler Studierkompetenzen. Man mag einwenden, der Ansatz widerspreche dem allgemeinbildenden Charakter des Gymnasiums. Aber gehört es nicht auch zur Allgemeinbildung, eine eigene Anschauung davon zu haben, was Forschen in einem bestimmten Fach eigentlich heisst?

Dr. Dominique Burger

veranstaltungen

BILDER: ZVG / REGULA GERBER



Wie immer ist viel los an der NKSA: von den Abteilungswochen – hier der G1C auf dem Sörenberg – über den Sporttag im Schachen ...

Abteilungswoche G1C

Am frühen Montagmorgen war es so weit: Wir, die SchülerInnen der Abteilung G1C, fuhren ab Richtung Sörenberg. Die Reise mit Zug und Bus war, wie es sich gehört, sehr lustig und kurzweilig. In Sörenberg angekommen, besuchten wir den Hochseilpark. Danach fuhren wir mit der Gondelbahn auf die Rossweid. Mit unserem Gepäck wanderten wir eine Stunde lang zum Sal-

wideli. Am Dienstag hiess es arbeiten. Wir halfen einem Bergbauern bei der Weidenpflege, was anstrengend war. Am Mittwoch regnete und schneite es. Wir mussten unsere geplante Wanderung absagen, doch unser Abteilungslehrer Patrik Hunziker hatte natürlich einen Plan B – nämlich eine andere Wanderung. Am Donnerstag hiess es dann wieder arbeiten. Am Abend konnten wir einen wunderschönen

Nachthimmel betrachten. Der letzte Tag brach an. Am Morgen musste jedes Zimmer geputzt werden. Nun reisten wir mit einem Abstecher in die Kneipp-Anlage in Flüehli zurück nach Aarau. Alle waren müde, aber glücklich, endlich zu Hause zu sein. Es war eine gute, unvergessliche, aber auch anstrengende Kennenlernwoche. (mul)

Kantibühne 2015

Wenn am Donnerstagabend vor den Sommerferien über 150 Schülerinnen und Schüler der Alten und Neuen Kanti in 15 verschiedenen Formationen im Kultur & Kongresshaus auf der Bühne stehen, wenn eine Gruppe Lehrpersonen beider Schulen hinter der Bar Getränke mixt und eine andere diese dann serviert, wenn sich ehemalige Lernende mit aktuellen SchülerInnen und Lehrpersonen vermischen, wenn am Ende des Abends alle Zuschauer im Saal 2 tanzen und mitsingen, wenn das Schuljahr zu Ende und ganz Aarau auf der Gasse ist, dann ist Kantibühne mit Barbetrieb am Maienzugvorabend. Dieses Highlight des Schuljahres wurde bereits zum 18. Mal durchgeführt – und es wird gemunkelt, dass die Vorbereitungen für die 19. Kantibühne bei einigen Lehrpersonen bereits in Planung sind. Wir freuen uns darauf! (eck)

Spass an Sport und Spiel

Im August fand an einem strahlenden Freitag der Sporttag statt. Er wurde im Schachen, auf dem Distelberg und auf dem Sportareal der NKSA ausgetragen. Wie für den Sporttag üblich, traten jeweils die

zwei oberen und die zwei unteren Stufen gegeneinander an. Die 1. und 2. Klassen absolvierten am Morgen einen Orientierungslauf auf dem Distelberg, während die 3. und 4. Klassen sich im Schachen der Leichtathletik mit den Disziplinen Speerwurf, Hürdenlauf, Crosslauf, Weitsprung und Hochsprung widmeten. Der Nachmittag gehörte dem Spiel. Zur Auswahl standen Badminton im Partnerteam oder Fussball in einer Mannschaft von sechs bis neun Personen. Es wurde mit viel Einsatz und Teamgeist gekämpft und vor allem geschwitzt.

Die Höchstplatzierten wurden am darauffolgenden Dienstag auf der Schulwiese ausgezeichnet. Sie erhielten vom Ehemaligenverein der NKSA gesponserte Preise wie Kuchen und Gutscheine. Alles in allem war es ein äusserst gelungener Sporttag, der unterstrich, wie sportlich die SchülerInnen der NKSA sind! (ruf)

Impulswoche in Paris

Paris, die Stadt der Liebe, der Mode, der Kunst und die Hauptstadt Frankreichs. Paris für mich: 6 Tage, 20 Frauen, ein Junge und ein Kunstlehrer mit seiner Frau. Wir gingen mit Zeichenmaterial und einem kleinen schwarzen Zeichenbüchlein bewaffnet mit dem TGV mitten ins Herz dieser pulsierenden Metro-pole und stationierten uns in der MIJE, welche für die nächsten Tage unser Zuhause sein würde. In Paris kann man viel unternehmen. Wir besuchten die üblichen Touristen-Hot-Spots wie den Eiffelturm, den Louvre, La Défense, den Montmartre und die Notre Dame. Das wirk-

BILD: NICOLA BOSSARD



Schwerpunktfachwoche auf Elba

Ausgerüstet mit Neoprenanzügen, Taucherbrillen und Schnorcheln watscheln die BiochemieschülerInnen der vierten Gymiklasse zum Strand. Mit einem grossen Gummiboot beginnt dort eine rasante Fahrt zu einem Schiffswrack, das vor ca. 30 Jahren nahe vor der Küste der italienischen Insel Elba gesunken ist. An der richtigen Stelle angekommen, staunen sie nicht nur über die Überreste des Frachters, sondern auch über die vielen Meeresbewohner und Pflanzen. Überall schwirren Fische umher, man weiss gar nicht, wohin man blicken soll.

In einer aussergewöhnlichen Schwerpunktfachwoche erlebten die BiochemielernerInnen den Lebensraum Meer auf eine äusserst intensive und unvergessliche Weise. Und an den warmen Abenden kam auch die Geselligkeit nicht zu kurz. (mei)



... bis zum Debattiertag in der Aula (Sieger Emanuel Steffen, 2. v.r.).

lich Interessante waren aber die Begegnungen mit verschiedenen Street-artisten aus Paris, welche für uns auch noch ein Kunstwerk gesprayed haben. Die Woche ging rasch vorüber und so zogen wir mit unserem benutzten Zeichenmaterial und einem nun vollen Zeichenbüchlein zurück in die Schweiz. (zin)

Europapolitik hautnah!

Im Juni fand das Polit-Battle, veranstaltet vom Freifach Politische Bildung, statt. Als Vorlage für die Veranstaltung diente die Maturaarbeit von Lisa Fleck und Sina Poffa. Für das Polit-Battle wurden Politiker von den fünf wählerstärksten Parteien eingeladen. Diese führten die SchülerInnen in ihre Meinung zum Thema Schweiz und Europa ein. Dafür hatten sich die SchülerInnen zuvor für eine Partei, die am ehesten ihrer Meinung entsprach, eingetragen. Für die anschließende Diskussionsrunde waren von jeder Partei zwei SchülerInnen bestimmt worden, welche die Meinung der jeweiligen Partei vertreten sollten. Zu drei vom FF Politische Bildung bestimmten Fragen wurde diskutiert. Am Schluss hatten die Politiker noch selbst die Chance, sich zum Thema Schweiz und Europa zu äussern. Sieger des Polit-Battle wurde Lukas Schenk. (ruf)

Weihnachtsfeier 2015 der NKSA

Es ist inzwischen zur Tradition geworden: Auch dieses Jahr musizieren Orchester, Kantichor, Solistinnen und der Chor des Grundlagenfachs Musik zusammen an der Weihnachtsfeier der NKSA. Die ca.

180 Schülerinnen und Schüler führen dieses Jahr Sätze aus dem Gloria von Antonio Vivaldi auf.

Das Gloria ist nach den Vier Jahreszeiten eines der am häufigsten aufgeführten Werke des italienischen Komponisten. Vivaldi, der zwischen 1703 und 1738 am Ospedale della Pietà in Venedig unterrichtete, komponierte die mitreissende Gloria-Vertonung für Chor und Orchester dieser Schule.

Die Feier ist öffentlich und findet am 18. Dezember um 16.00 in der Stadtkirche Aarau statt. (stb)

Theaterprojekt

«Sehr geehrte Herren Bundesräte! Wir können es nicht unterlassen Ihnen mitzuteilen, dass wir in den Schulen aufs Höchste empört sind, dass man die Flüchtlinge so herzlos wieder in das Elend zurückstösst.» So beginnt der Brief, den eine Mädchenschulklasse aus Rorschach im Sommer 1942 an den Bundesrat schreibt. Die Vierzehnjährigen protestieren dagegen, dass jüdische Frauen, Männer und Kinder abgewiesen und in den sicheren Tod geschickt werden. Das Schreiben schlägt so hohe Wellen im Bundeshaus, dass die Bundesanwaltschaft ein Verhör der Verfasserinnen anordnet. Das Protokoll dieses Verhörs, der Brief sowie weitere Zeitdokumente aus dem Umfeld der Affäre stehen im Zentrum des dokumentarischen Stücks, das die Theatergruppe AUJA! in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Aarau Ende Juni 2016 aufführt. Dabei wirft sie auch ein grelles Licht auf die gegenwärtige Flüchtlingssituation. (kna)

5.11.	Bez Frick	Informationsveranstaltung Kantonsschule
9.11.	KuK Aarau	Informationsveranstaltung der beiden Aarauer Gymnasien
10.11./15.11.	Aula	Informationsveranstaltung FMS
10.11.		Infomarkt SPF-Wahl
12.11.		Infomarkt EF-Wahl
16.11.	Bez Reinach	Informationsveranstaltung
16.11.		Rotary-Event: SchülerInnen begegnen Berufsleuten
23.11.		Präsentationen SAR und FMA Pädagogik
26.11.		Präsentationen Maturarbeiten
28.11.		UNP-Wettbewerb der Odd Fellows Aarau
30.11.–4.12.		Besuchswoche mit täglichen Pausenkonzerten
30.11.		Informationsabend zum IB für BezschülerInnen und Eltern
1.12.		Serenade 1 & 2
1.12.		Schnuppertage infcom für Frauen
2.12.		Schnuppertage infcom für Männer
14.12.–18.12.		IB-Arbeits- und Prüfungswoche
18.12.	Stadtkirche Aarau	Weihnachtsfeier
21.12.–3.1.		Weihnachtsferien

Sa 16. Januar 2016, 9.30–13.00, Westschöpfe Kantonsschule Wettingen

DIE ZUKUNFT KOMMT NICHT VON SELBST

Öffentliches Podium zum Gymnasium von morgen

Es diskutieren unter der Leitung der Journalistin Sonja Hasler:

- Dr. h.c. Beat Kappeler, Publizist
- Dr. phil. Katja Gentinetta, Politikphilosophin und -beraterin
- Prof. Dr. Monika Bütler, Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen
- Alex Hürzeler, Regierungsrat, Vorsteher des Departements Bildung, Kultur und Sport
- Dr. phil. Martin Burkard, Rektor Alte Kantonsschule Aarau
- Prof. Dr. Franz Eberle, Professor für Gymnasialpädagogik an der Universität Zürich

25.1.–29.1.	IB-Arbeits- und Prüfungswoche
27.1.	Spieltag
1.2.–14.2.	Sportferien
23.2.	Elternabend G1AB zum IB
24.2.	Abteilungstag
17.3.	Mathe Känguru Wettbewerb
18.3.	musicfactory
1.4. Stapferhaus Lenzburg	Ausstellung EF big
5.4.	Serenade 1 & 2
8.4.	Kantichor-Konzert «Jazz Night»
9.4.–24.4.	Frühlingsferien
25.4.	Aufnahmeprüfung FMS schriftlich
25.4.–29.4.	iWeek G1E
28.4.–30.4.	50. Wettbewerb SJF
5.5.	Auffahrt
13.5.	Uselüti

Papier inszeniert

Im Grundlagenfach BiG der Abteilung G2CD entstanden unter dem Thema «Papier inszeniert» interessante Fotografien, die gewöhnliches Papier in einer ungewohnten Hauptrolle zeigen. Durch Experimentieren mit verschiedenen Papierarten, Bearbeitungsmethoden und Licht entstanden spannende, oft ans Abstrakte grenzende Bildwelten.

Lucia Schnüriger

S. 1: Jon Gysi, G2D

S. 2: Pascal Aeschmann, G2C

S. 8: Lea Lüscher, G2C

S. 9: Jon Gysi, G2D, Annina Widmer, G2D

S. 15: Dilek Ilgin, G2D

S. 16: Dorontina Mulay, G2C, Angela Ineichen, G2C,

Lea Krähenbühl, G2C, Katharina Behr, G2C,

Neroja Baskaran, G2D, Nils Freyenmuth, G2C,

Misa Hirata, G2D, Dilek Ilgin, G2D

